

Unverkäufliche Leseprobe



György Dalos
Lebt wohl, Genossen!
Der Untergang des sowjetischen
Imperiums

Deutsche Bearbeitung von Elsbeth Zylla
174 Seiten, Klappenbroschur
ISBN: 978-3-406-62178-9

I. **KOSMISCHE ERFOLGE, IRDISCHE SORGEN** **(1975-1980)**

War das edle Römerreich auch schon fast zerfallen,
so bewahrt' es doch den Schein – Ordnung sei in allem!
Caesar stand an seinem Platz, Mitsreiter daneben,
und das Leben war so schön – laut Berichten eben.

Bulat Okudshawa, Barde, 1979

Am 15. Juli 1975 startete das Raumschiff Sojus mit den Kosmonauten Alexej Leonow und Walerij Kubassow vom Kosmodrom Baikonur. Fast gleichzeitig machte sich die amerikanische Apollo-Raumfähre mit Tom Stafford, Vance Brand und Deke Slayton auf den Weg ins All, wo es wenige Stunden später zum historischen Andockmanöver und zum Handschlag zwischen sowjetischen Kosmonauten und amerikanischen Astronauten kam. Aus Anlass dieser Begegnung führte Philip Morris für sowjetische Verbraucher eine neue, edle Filterzigarette namens «Sojus-Apollo» ein.

Als die sowjetischen Kosmonauten aus schwindelerregenden Höhen auf die damalige Erdkugel hinunterschauten, erblickten sie einen Planeten, auf dem der Weltkommunismus seine höchste Ausdehnung erreicht hatte. Er verfügte über zahlreiche Ableger und Einflussphären in Asien, Afrika und Lateinamerika, während die USA ihre größte Nachkriegsniederlage in Vietnam erlitten hatten und zunehmend mit innenpolitischen Schwierigkeiten kämpften – so zum Beispiel dem Watergate-Skandal, der zum Sturz des Präsidenten Richard Nixon führte. Der größte Erfolg der Sowjetunion bestand jedoch in der Stabilisierung ihrer europäischen Position. Insbesondere die Regelung der «deutschen Frage» machte den Weg zur KSZE-Konferenz von Helsinki im August 1975 frei. Die in der Schlussakte der Konferenz von 35 Staaten bestätigte Nachkriegsordnung brachte zwar keine vollständige Entspannung, aber zumindest eine wackelige «Waffenpause» im Kalten Krieg – besser gesagt eine Rauchpause, ein Zu-



*Entspannung im Weltall – sowjetische und amerikanische Astronauten
1975 mit dem Modell der Sojus-Apollo*

rücklehnen mit der Zigarette «Sojus-Apollo» im Mund. Für die Sowjets bedeutete Helsinki vor allem die Legitimierung des Einflusses über ihre Satelliten.

Auch innenpolitisch hatte die Kommunistische Partei mit ihrem Parteichef Leonid Breschnew Mitte der Siebzigerjahre den Zenit ihrer Macht erreicht. Breschnew hatte 1975 bereits die elf Jahre dauernde Amtszeit seines Vorgängers Nikita Chruschtschow überrundet, und man begann mit der Kanonisierung seiner «Ära». 1976 wurde er zum Marschall, ein Jahr später zum Staatschef ernannt, und zu seinem 70. Geburtstag veranstaltete man eine große Feier. 1978 wurden seine drei «Werke» veröffentlicht, allesamt von Journalisten zu Memoiren aufgebauschte Interviews, für die er 1979 sogar mit dem literarischen Leninpreis ausgezeichnet wurde. Dieser bescheidene Personenkult – die Menschen sprachen von «Kultchen» – schien ihm zu schmeicheln.

Ihren Ausdruck fand diese «goldene Ära» in einem populären Schlager,



Ein Souvenir: das Sojus-Apollo-Emblem

der das gewachsene Selbstbewusstsein des Homo sowjeticus demonstrieren sollte: «Meine Anschrift hat kein Haus und keine Straße. / Meine Anschrift heißt Sowjetunion». Entsprechend der kommunistischen Tradition sollte auch die Ära Breschnew durch grandiose Bauten verewigt werden. Eines der wichtigsten Projekte war die Baikal-Amur-Magistrale (BAM), eine modernisierte Version der Transsibirischen Eisenbahn. Dafür wurden neben normalen Arbeitskräften massenhaft Jugendbrigaden mobilisiert.

Von seinen Nachfolgern wurde Breschnews Herrschaft wegen der Stagnation kritisiert, die auf Russisch «sastoj» heißt. Allerdings mutierte dieser verächtliche Ausdruck angesichts der enormen Schwierigkeiten der Neunzigerjahre im Volksmund zu «sastolje», was «gedeckter Tisch» bedeutet. Die Lebensqualität, die sich in Essen und Trinken manifestierte, wurde 1976 durch die bereits sechste Ausgabe des Standardwerks «Buch über schmackhafte und gesunde Nahrung» propagiert, eine Rezeptsammlung

in Millionenaufgabe. Vor allem in Großstädten wie Moskau und Leningrad versuchte man die alte Restaurantkultur zu beleben. Gleichzeitig begann man mit Hotelneubauten, darunter das Großhotel Rossija und die Intourist-Kette, und öffnete sich dem Tourismus – inklusive dem Gruppentourismus nach Moskau, Leningrad, der Krim, dem Kaukasus und nach Usbekistan. Parallel dazu wurde das Devisenladennetz «Berjoska» ausgebaut, und nach 1975 konnte man an einigen ausgewählten Orten führende Westzeitungen erwerben. Neugierige Bürger mit entsprechenden Sprachkenntnissen kauften in der Halle des Hotels Intourist ältere Nummern der *New York Times* oder der *Neuen Zürcher Zeitung* für je 60 Kopeken und verpackten sie vorsichtshalber in die großformatige «Prawda» oder die «Iswestija», die einen Verkaufspreis von vier Kopeken hatten.

Insgesamt blieben die Preise für die notwendigsten Produkte in den Siebziger- und Achtzigerjahren unverändert. Bei einem Existenzminimum von 40–50 Rubeln, das gleichzeitig der Durchschnittsrente entsprach, konnte man sich wenig leisten: Ein Kilo Brot kostete 30 Kopeken, 100 Gramm Wurst 2,60 Rubel, die billigste Kinokarte 25 Kopeken, eine Fahrkarte für die Straßenbahn 3, für die Metro 5 Kopeken, die preiswerteste Wodkaorte 3 Rubel, der etwas feinere «Stolichnaja» 4 Rubel, der seltener erhältliche armenische Cognac 5 Rubel und der exotisch wirkende kubanische Rum sogar 8 Rubel. Für eine von der Zensur zähneknirschend zugelassene Beatles-LP als bulgarische Lizenzpressung verlangte man im staatlichen Musikladen 4 Rubel. Allerdings war der Erwerb dieser LP auf normalem Wege mangels Masse wenig wahrscheinlich, und auf dem Schwarzmarkt kostete sie gleich 25 Rubel. Das Monatsgehalt eines Ingenieurs betrug 100 Rubel – das entsprach ungefähr dem Preis für einen Jeansanzug.

Der idealtypische Homo sowjeticus der Siebzigerjahre ging seiner Arbeit nach, widmete sich in seiner Freizeit der Familie, verfügte über eine Anderthalb- oder Zweizimmerwohnung in einer Neubausiedlung mit Zentralheizung und Bad, über ein Sparbuch, kaufte sich nach und nach einen Plattenspieler, einen Fernseher etwa der Marke «Junost», einen Kühlschrank «Saratow» oder «Minsk», eine Waschmaschine und einen Staubsauger. Er stand geduldig Schlange beim täglichen Einkauf, wartete ewig auf einen Telefonanschluss oder gar auf einen Lada, der als Fiat-Lizenz in der Stadt Togliatti produziert wurde. Die beiden dreitägigen Staatsfeiern



Bahnhof Tinda an der Baikal-Amur-Eisenbahnlinie («Trasse der Kühnheit» genannt)

zum 1. Mai und 7. November feierte er im Freundeskreis mit Lachs, Torte und reichlich Wodka. Außerdem feierte er, je nach Profession, den «Tag des Fischers», den «Tag des Eisenbahners» oder den «Tag des Lehrers». Seinen Sommerurlaub verbrachte er entweder in einer bescheidenen hölzernen Datscha in der Freizeitkolonie, oder er vergnügte sich während seiner Familienausflüge mit Angeln. Für Leute aus der Provinz war ein Aufenthalt in Moskau, möglichst mit einer Aufführung des Balletts «Schwanensee» im Kongresspalast, oder in Leningrad mit Besuch in der Eremitage ein besonderes Erlebnis. Seltener kam es zu einem Urlaub auf der Krim oder im Kaukasus und als Höchstgenuss zu einer Reise nach Ungarn, in die ČSSR oder die DDR – selbstverständlich in einer gut kontrollierbaren Gruppe.

Die Siebzigerjahre waren die ruhigste, besser gesagt die einzig relativ ruhige Zeitspanne in der Geschichte der Sowjetunion. Die Menschen erhielten mehr Freiräume und Konsummöglichkeiten als früher, während die ideologische Mobilisierung immer lascher wurde. Gleichzeitig kostete es das System enorme Summen und Anstrengungen, diese heute nostalgisch betrachtete Stabilität aufrechtzuerhalten. Das Verteidigungsbudget belief sich unter Breschnew und seinen unmittelbaren Nachfolgern auf 20 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Die Ergebnisse dieses Aufwands wurden



*Ballett war und blieb ein Sinnbild der sowjetischen Hochkultur:
Primaballerina Maïja Plisetskaja*

bei den jährlichen Maiparaden auf dem Roten Platz vorgeführt, um die militärische Stärke des Landes sowohl dem In- als auch dem Ausland zu präsentieren. Die «Schönheitskönigin» der sowjetischen Rüstungsproduktion war zweifellos die Rakete SS-20.

Während die Abrüstungsverhandlungen mit den USA liefen, wurde paradoxerweise das Rüstungsniveau künstlich aufrechterhalten. Dies diente dem innenpolitischen Ziel, die Ansprüche des militärisch-industriellen Komplexes zu befriedigen, der circa zwei Millionen Menschen umfasste und in viel höherem Maße als der passive Staats- und Parteiapparat auf die Regierenden Einfluss nehmen konnte. Die größte und effektivste Macht war jedoch das Komitee für Staatssicherheit, verkürzt KGB, eine Art Staat im Staate mit ungefähr 700 000 hauptamtlichen Mitarbeitern und Millionen von Zuträgern. Ihr Sitz auf dem Moskauer Derschinskiplatz in



*Das Dissidentenehepaar
Podrabinek. Der Mann,
Alexander, studierter Feldscher,
entlarvte in seinem Buch die
psychiatrische Zwangsbehandlung
von Andersdenkenden in der
Sowjetunion und wurde deswegen
ins Lager eingeliefert*

der ehemaligen Lubjanka war, zusammen mit seinem umfangreichen Lagersystem in entlegenen Provinzen, eine ständige Drohung gegenüber politischen Dissidenten oder kritischen Intellektuellen. Die Arbeit dieses «Organs», die unter Stalin Millionen Todesopfer zur Folge hatte, wurde jetzt unter der Führung von Jurij Andropow praktisch blutlos verrichtet, mit kalter, genau berechneter Gewalt.

DER UMGANG MIT DEM DISSENS

Im Jahre 1976 befanden sich laut geheimer KGB-Statistik insgesamt 851 politische Gefangene in Kerkern («isoljatory») und Lagern. 68 000 Menschen wurden der «antisowjetischen Propaganda» verdächtigt und waren als sogenannte «politisch gefährliche Elemente» registriert, ohne dass gegen sie ein Verfahren eingeleitet worden wäre. Offensichtlich suchte das System politische Prozesse weitgehend zu vermeiden, denn auch geschlossene Verhandlungen konnten in die westliche Öffentlichkeit kommen



Smolensk: Eine der vielen «Spezialkliniken», in denen Zwangspsychiatrie gegen Dissidenten angewandt wurde

und das Image des Regimes schädigen. So versuchte man die Menschenrechtsbewegung mit polizeilichen Mitteln unter Druck zu setzen bzw. aus dem Land zu vertreiben. Man wollte «keine Märtyrer produzieren» und produzierte dennoch genug, um die Gesichter dieser kämpfenden Minderheit weltweit bekannt zu machen.

Zur Zeit des Helsinki-Abkommens gelang es dem seit 1967 von Jurij Andropow gelenkten KGB vor allem, die erste Welle der demokratischen Bewegung aufzulösen. Kaum ein Jahr nach der Konferenz-Schlussakte versammelten sich in der Wohnung des Atomphysikers Andrej Sacharow und seiner Frau Jelena Bonner in der Moskauer Tschkalowstraße die Führer einer Gruppe zu einer Pressekonferenz. Sie hatte sich zum Ziel gesetzt, die Einhaltung des Helsinki-Abkommens seitens der UdSSR zu beobachten. Formal war dieses Vorgehen legitim, denn die KSZE hielt eine solche Kontrolle für notwendig und bereitete zu diesem Zweck sogar die erste Nachfolgekonzferenz in Belgrad vor. Heikel für die Sowjetregierung waren vor allem die Punkte des Abkommens, die sich auf den soge-

nannten «dritten Korb» (Menschenrechte, Reisemöglichkeiten, Glaubensfreiheit) bezogen. Die Moskauer Helsinki-Gruppe und ähnliche Gruppen in Kiew und Tiflis bestanden aus einer Reihe von außergewöhnlichen Persönlichkeiten – dem Mathematiker Jurij Orlow, der Historikerin Ljudmila Alexejewa, dem Arbeiter Anatolij Martschenko und dem General a. D. Pjotr Grigorenko. Letzterer engagierte sich vor allem für die 1944 auf Stalins Befehl nach Sibirien und Zentralasien deportierten Krimtataren. Deren Rückkehr durchzusetzen war das erste Anliegen der Helsinki-Gruppe. Eine spezielle Untergruppe beschäftigte sich mit der Verfolgung von Andersdenkenden in der Psychiatrie – über dieses Thema schrieb Alexander Podrabinek das Buch «Strafmedizin».

Die Behörden reagierten auf die neue Welle der demokratischen Opposition einerseits mit erhöhtem Terror, etwa dem spektakulären Prozess gegen Jurij Orlow oder der dritten Gefängnisstrafe für Martschenko, andererseits mit Zwangsausbürgerungen. Davon waren zum Beispiel Leonid Pljuschtsch und Ljudmila Alexejewa betroffen. Der spektakulärste Fall war zweifelsohne 1976 der Austausch des Dissidenten Wladimir Bukowskij, der zuvor zwangspsychiatrisiert worden war, gegen den chilenischen KP-Chef Luis Corvalán, der seit dem Putsch vom Herbst 1973 in Pinochets Gefängnis saß. Da Bukowskij in den sowjetischen Medien als «Hooligan» verunglimpft worden war, reagierte der derbe Volkshumor auf die Aktion mit einem Spottgedicht, das Leonid Breschnew zum Ziel hatte: «Frei ist nun der Hooligan / im Tausch mit Luis Corvalán. / Ist keine Schlampe in der Ferne? / Wir tauschen gegen Ljonja gerne.»

DIE ANTRAGSTELLER NACH PUNKT 5

Neben den nicht sehr zahlreichen sowjetischen Dissidenten – sie selbst definierten sich als «prawosaschtschniki» (Rechtsschützer) – bereitete ein Phänomen dem Regime viel mehr Kopfzerbrechen: die Auswanderungsbewegung hauptsächlich jüdischer Sowjetbürger, aber auch der deutschen Minderheit. Die lange Schlange der Ausreisewilligen vor dem Haus des Passamtes auf der Altmoskauer Straße Kolpatschnyj pereulok brachte die Behörden in eine prekäre Lage. Einerseits war die Ausreisebewegung durch Verbot oder Druck auf Einzelne nicht mehr aufzuhalten, anderer-

seits sorgte hier jedes Zugeständnis für Spannung bei anderen Nationalitäten, die nicht über eine «historische Heimat» außerhalb der UdSSR verfügten. Juden galten als «Nationalität», was in der entsprechenden Rubrik des Personalausweises unter Punkt 5 eingetragen wurde. Dabei dachten die sowjetischen Führer bis zuletzt nicht daran, mehr konfessionelle oder kulturelle Freiräume etwa für sowjetische Juden zu gewähren. So existierte beispielsweise in der Metropole Moskau mit mehr als 100 000 jüdischen Einwohnern nur eine einzige Synagoge. Der Rabbiner Fischman und auch sein Nachfolger Schajewitsch waren von den Entscheidungen des Staatskomitees für Religion abhängig, und ihre Tätigkeit diente dazu, das Image der Regierung bei internationalen Konferenzen aufzupolieren.

POPMUSIK, THEATER UND ZENSUR

Insgesamt barg die friedliche Koexistenz zwischen Ost und West in der Zeit nach Helsinki für die Sowjetunion innenpolitisch größere Risiken als zuvor die latente Kriegsgefahr, die immerhin durch das atomare Gleichgewicht der Supermächte begrenzt wurde. Bei allem Erfolg bei den Bestrebungen, das Riesenland vom Westen abzuschotten, war doch der kulturelle Einfluss der freien Welt auf die UdSSR unaufhaltsam. Westliche Popmusik und die Unterhaltungsindustrie prägten zunehmend auch die Jugendkultur der östlichen Großstädte. Nach anfänglichen Schwierigkeiten mit den konservativen Kulturfunktionären eroberten Tänze wie Twist oder Letkiss die Tanzparketts der Siebzigerjahre. In den frühen Achtzigern wurde die reiche Jazztradition der Zwanzigerjahre wiederentdeckt. Gleichzeitig wurden ganze Musikströmungen, die westliche Vorbilder hatten, bestenfalls geduldet. Ein Beispiel hierfür ist der steinige Weg der von Bob Dylan inspirierten Gruppe «Zoopark», die 1980 gegründet wurde.

Während die Avantgarde in der Massenkultur mit dem allmählichen Abbau der Tabus begann, spielte sich einige Etagen höher ein erbitterter Kampf zwischen Künstlern und Bürokraten ab. Neben dem Kampf mit dem politischen Dissens versuchte der Staat auch Teile der Intelligenz strenger zu kontrollieren, die sich bis dahin im Rahmen der offiziellen Institutionen bewegt hatten. Die exzessive Zensur führte zu Beginn der Achtzigerjahre dazu, dass weltbekannte Künstler wie Jurij Ljubimow, Direktor des Moskauer Theaters an der Taganka, oder der Filmregisseur An-



*Jurij Ljubimow. Der
weltberühmte Regisseur des
Moskauer Taganka-Theaters
wurde während einer Westtournee
von dem Obersten Sowjet
ausgebürgert*

drej Tarkowskij von einem Westaufenthalt nicht zurückkehrten. So wurden sie letzten Endes aufgrund ihres künstlerischen Credo zur Unperson in ihrer Heimat.

[...]